

beziehungswweise

DEZEMBER 2014

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|--|
| <p>1 STUDIE Aktive Jugendliche: Gesund, zufrieden, erfolgreich: Ergebnisse der HBSC-Studie</p> <p>5 SERIE Wussten Sie, dass ...
... Eltern von Kleinkindern am zufriedensten sind?</p> | <p>6 THEMA Großelternzeit:
„Engagierte Nichteinmischung“</p> <p>8 SERVICE bücher: LBS-Kinderbarometer
Familie im Fokus der Wissenschaft
Handbook of Family Policies Across the Globe</p> |
|--|--|

STUDIE

Aktive Jugendliche: Gesund, zufrieden, erfolgreich

Ergebnisse der österreichischen HBSC-Studie

VON ROSEMARIE FELDER-PUIG UND FRIEDRICH TEUTSCH

Herausforderungen, die sich durch ein selbst gewähltes Hobby stellen, nehmen Kinder und Jugendliche meist gerne an. Dabei, so meint der Hirn- und Bildungsforscher Martin Spitzer, sei es keineswegs egal, wofür sie sich entscheiden: zu begrüßen sind „alle Aktivitäten, die den Bildschirmmedienkonsum zurückdrängen und die aktive Auseinandersetzung mit der Welt und anderen Personen fördern“ (Spitzer 2009: 102).

Andere empfehlen speziell Hobbies, die Erfolgserlebnisse bieten, denn gerade Erfolge, die auf eigene Fähigkeiten und freiwilligen Einsatz zurückgeführt werden, können das Selbstwertgefühl steigern und motivieren, neue Herausforderungen anzunehmen (Kort-Butler & Hagewen 2011).

Auch der Fragebogen der „Health Behaviour in School-aged Children (HBSC)“-Studie fragt nach bestimmten Hobbies. Ausgewählt wurden dafür jene, die laut Literatur von Kindern und Jugendlichen in entwickelten Ländern am häufigsten ausgeübt werden (Larson & Verma 1999) und folgende Charakteristika aufweisen:

- Sie sind von Erwachsenen organisiert und strukturiert und freiwillig wählbar.
- Lernen, Üben, Trainieren und das Ziel, etwas zu „vollbringen“, sind wesentliche Elemente.
- Sie bieten Gelegenheit zu sozialen Interaktionen, mit Lehrern und Lehrerinnen oder Trainern und Trainerinnen, aber vielfach auch in der Gruppe.
- Sie können zu Erfolgs- und Misserfolgserebnissen führen und bieten Beachtung, Applaus und Anerkennung z.B. durch Angehörige bei Wettbewerben, Aufführungen oder Veranstaltungen.



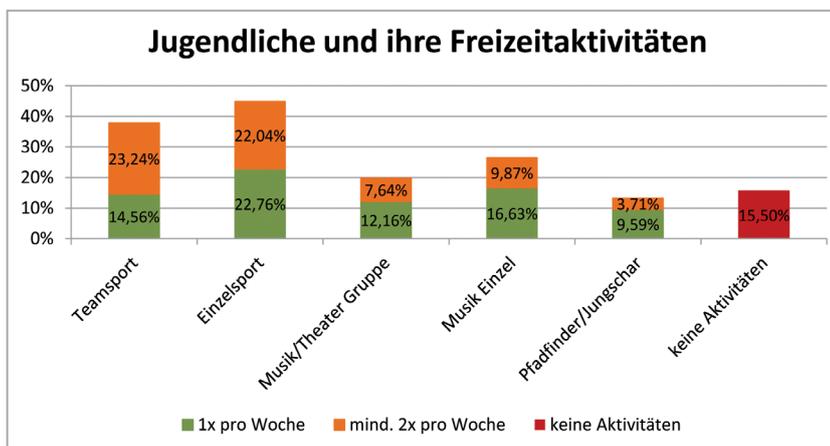
Tabelle 1: Organisierte Freizeitaktivitäten (in einem Verein, Klub oder anderen Einrichtung)

A	Organisierte Teamsportaktivitäten (z.B. Fußball, Handball, Basketball, Eishockey)
B	Organisierte sportliche Einzelaktivitäten (z.B. Schwimmen, Radfahren, Leichtathletik, Gymnastik)
C	Organisierte Musik- oder Theateraktivitäten in der Gruppe (z.B. Chor, Blasmusik/Orchester, Theatergruppe)
D	Organisierte musikalische Einzelaktivitäten (z.B. ein Instrument spielen, Musikstunden nehmen)
E	Andere organisierte Gruppenaktivitäten (z.B. Jungschar, Pfadfinder)
F	Keine dieser Aktivitäten

Anmerkung: In der Folge wird im Text manchmal von „aktiven“ versus „inaktiven“ Kindern und Jugendlichen gesprochen. Damit sind die Gruppen A bis E versus Gruppe F gemeint.

Die Teilnehmenden der österreichischen HBSC-Studie 2010 (Ramelow et al. 2011), das sind Schüler und Schülerinnen im Alter von 11, 13, 15 und 17 Jahren, wurden gefragt, ob und wie oft sie an den vorgegebenen Freizeitaktivitäten teilnehmen. Je nachdem, welche Antworten sie gaben, wurden sie sechs möglichen Gruppen – A bis F – zugeordnet. Mehrfachantworten waren zulässig. Die vorgegebenen Antwortoptionen und die entsprechenden Gruppen sind in Tabelle 1 dargestellt.

Abbildung 1: Jugendliche und ihre Freizeitaktivitäten



Daten: Die Balken stellen die relative Anzahl der Kinder und Jugendlichen dar, die 1x pro Woche (grün) bzw. 2x pro Woche oder öfter (orange) der jeweiligen Freizeitaktivität nachgehen. Der rote Balken gibt die relative Anzahl der inaktiven 11- bis 17-Jährigen wieder.

Zunächst war von Interesse, wie viele der befragten Schüler und Schülerinnen (auch Berufsschüler und -schülerinnen sind in der HBSC-Studie in repräsentativem Ausmaß inkludiert) welche Freizeitaktivität ausüben. Wie Abbildung 1 zeigt, gehen nur 15,5% der Befragten keiner der vorgeschlagenen Aktivitäten nach. Bei den aktiven Kindern und Jugendlichen ist der organisierte Sport weitaus am beliebtesten: Mehr als drei Viertel der Befragten sind mindestens 1x pro Woche sportlich aktiv

und ca. 45% sogar 2x die Woche oder öfter. Von den Schülern und Schülerinnen, die angaben, nur 1x die Woche in einer Kategorie aktiv zu sein, gab fast jeder zweite auch eine weitere Freizeitaktivität an, z.B. 1x pro Woche Teamsport und zusätzlich 1x pro Woche Musik- oder Theateraktivität. Jene, die 2x pro Woche oder öfter eine Freizeitaktivität ausüben, beschränken sich auch meistens auf diese eine und üben keine weitere aus. Künstlerische und andere organisierte Gruppenaktivitäten werden oftmals nur einmal in der Woche ausgeübt.

Welche Rolle spielt der sozioökonomische Status?

Da für die erwähnten Freizeitaktivitäten häufig Kosten für Ausstattung, Kurs- oder Vereinsgebühren anfallen, stellt sich die Frage, ob die finanzielle Situation der Familie dafür ausschlaggebend ist, ob ein Kind oder Jugendlicher daran teilnehmen kann.

In der HBSC-Studie wird der sozioökonomische Status mit der Family Affluence Scale gemessen. In der österreichischen HBSC-Gesamtstichprobe finden sich ca. 9% in der Kategorie, die den niedrigsten sozioökonomischen Status, den man mit „arm bzw. armutsgefährdet“ gleichsetzen könnte, widerspiegelt. Die Verteilung auf die in Tabelle 1 dargestellten Gruppen A bis F ist wie folgt: In den aktiven Gruppen A bis E finden sich 6,9% bis 8,7% arme bzw. armutsgefährdete Kinder und Jugendliche, während es in der inaktiven Gruppe F 12,2% sind. Dieses Ergebnis spiegelt zwar tendenziell die oben angeführte Problematik wider, die Unterschiede sind aber niedriger als erwartet. Dies könnte damit zu tun haben, dass die genannten Freizeitaktivitäten zum Teil auch kostenlos in Schulen angeboten werden bzw. die Vereine und Organisationen bei der Einhebung von Mitgliedsbeiträgen oder Gebühren im Bedarfsfall Rabatte oder Vergünstigungen gewähren.

Zusammenhänge mit subjektiver Gesundheit und Wohlbefinden

Nun stellt sich die Frage, welchen Effekt eine organisierte Freizeitaktivität, der mindestens 1x pro Woche nachgegangen wird, auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen hat. Gerade der organisierte Sport stellt diesen Anspruch, der sich auch in den Erwartungen, die von Staat und Politik an den Sport herangetragen werden, zeigt. Als Indikatoren für Wohlbefinden und Gesundheit werden die HBSC-Variablen Beschwerdelast, psychische Gesundheit und Lebenszufriedenheit herangezogen. Da aus der HBSC-Studie bekannt ist, dass Alter und

Geschlecht einen starken Einfluss auf die subjektive Gesundheit haben (Ramelow et al. 2011; Ramelow & Felder-Puig 2012), wurden diese in den Analysen mit berücksichtigt.

Zusätzlich muss noch angemerkt werden, dass Interventionseffekte in einer Querschnittsstudie, wie es die HBSC-Studie ist, eigentlich nicht gemessen werden können. Wenn sich aktive und inaktive 11- bis 17-Jährige hinsichtlich bestimmter Gesundheitsaspekte voneinander unterscheiden, kann dies z.B. auch darin begründet sein, dass vor allem jene aktiv sind, die von vornherein bessere Voraussetzungen mitbringen. Andererseits gibt es bereits Evidenz zu den Effekten aus anderen relevanten Interventionsstudien, sodass Zusammenhangsanalysen ausreichen, um diese Effekte zu bestätigen. Auf diese Studien wird im Fazit noch näher eingegangen.

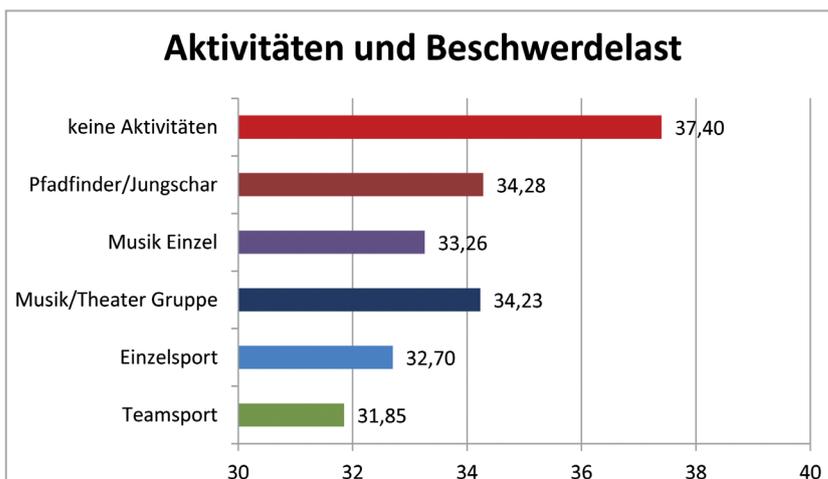
Beschwerdelast

Die Belastung durch physische und psychische Beschwerden wird mit einem eigens für die HBSC-Studie entwickelten Algorithmus bestimmt (Ravens-Sieberer et al. 2008). Der daraus resultierende Index für die Beschwerdelast kann theoretisch zwischen 0 und 100 liegen, in der letzten HBSC-Erhebung betrug er 34,25 für die österreichische Gesamtstichprobe. Abbildung 2 zeigt, dass aktive Kinder und Jugendliche an einer signifikant niedrigeren Beschwerdelast leiden als inaktive. Trainieren jene aus den beiden Sportgruppen A und B noch intensiver, nämlich mindestens 2x die Woche, sinkt die durchschnittliche Beschwerdelast signifikant weiter unter den Wert 30. Bei den anderen Gruppen zeigen die Frequenzen keinen signifikanten Effekt, wohl auch, weil diese Gruppen verhältnismäßig klein sind (siehe Abbildung 1 und Erklärung dazu im Text).

Psychische Gesundheit

Die Messung des Mental Health Index (MHI) basiert in der HBSC-Studie auf einer sehr gut validierten, aus 10 Items bestehenden, Skala. Die WHO empfiehlt diese als Screening-Instrument für psychische Gesundheit (The KIDSCREEN Group Europe 2006). Auch bei der psychischen Gesundheit zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei der Beschwerdelast. Aktive Kinder und Jugendliche haben hier signifikante Vorteile gegenüber inaktiven. Betrachtet man die Unterschiede im einzelnen, also auf Itemebene, so zeigen sich diese Vorteile vor allem im Gefühlsleben (Traurigkeit, Einsamkeit) und dem allgemeinen Wohlbefinden (körperlich und seelisch). Kaum Unterschiede zwischen aktiven und inaktiven Schülern und Schülerinnen gibt

Abbildung 2: Aktivitäten und Beschwerdelast



Daten: Mittelwerte für die Beschwerdelast (physische und psychische Beschwerden) in den verschiedenen Gruppen. Je höher die Werte sind, umso höher ist auch die Beschwerdelast. Mittelwert der HBSC-Gesamtstichprobe = 34,25.

es hingegen in der Beziehung zu den Eltern. Im Gegensatz zur Beschwerdelast ergibt sich bei der psychischen Gesundheit aber keine Verbesserung der Werte durch eine Steigerung der Frequenz.

Lebenszufriedenheit

Die Lebenszufriedenheit wird in der Studie unter Verwendung des Bildes einer Leiter, der sog. Cantril Ladder, auf einer Skala von 0 (unterste Sprosse der Leiter, stellt das schlechtestmögliche Leben dar) bis 10 (oberste Sprosse der Leiter, stellt das bestmögliche Leben dar) gemessen. Der Mittelwert betrug in der letzten Erhebung für die österreichische Gesamtstichprobe 7,53. Aktive Kinder und Jugendliche haben eine signifikant höhere Lebenszufriedenheit als inaktive. In den beiden Sportgruppen A und B geht eine Steigerung der Trainingsfrequenz wiederum signifikant mit einer weiteren Steigerung der Lebenszufriedenheit einher.

„Risikogruppe“ jugendliche Mädchen

In der Studie wurde unter anderem gezeigt, dass Mädchen im Vergleich zu Burschen immer schlechtere subjektive Gesundheitswerte aufweisen; dieses Muster ist schon seit Jahrzehnten relativ konstant (Ramelow & Felder-Puig 2012). Ungefähr das gleiche gilt für das Alter: Ältere haben, unabhängig vom Geschlecht, schlechtere Gesundheitswerte als Jüngere.

Unsere Analysen ergaben, dass die Effekte der beschriebenen Freizeitaktivitäten auf die Gesundheitsvariablen unabhängig von Alter, Geschlecht und auch sozioökonomischem Status auftreten. Was hingegen auffällt, ist, dass sich in der Gruppe der Inaktiven sehr viele 15- und 17-jährige

die studie

Die „Health Behaviour in School-aged Children (HBSC)“-Studie ist eine regelmäßig alle vier Jahre stattfindende Erhebung der WHO, an der im Schuljahr 2009/10 insgesamt 43 Länder teilgenommen haben. Alle präsentierten Ergebnisse basieren auf dem österreichischen Daten-Set von 2009/10 (Projektleitung: Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Dür). Die HBSC-Studie wird vom Bundesministerium für Gesundheit herausgegeben und in seiner Umsetzung vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur unterstützt. Nähere Informationen zur Studie unter: <http://lbihpr.lbg.ac.at> oder www.hbsc.org

Mädchen befinden (nämlich 45%). In der deutschen KiGGS-Studie kam es übrigens in Bezug auf sportliche Aktivitäten zu einem sehr ähnlichen Ergebnis (Lampert et al. 2007). Scheinbar geben also viele Mädchen bereits in der Pubertät ihre gewählte Freizeitaktivität wieder auf, während die Burschen mit viel höherer Wahrscheinlichkeit daran festhalten. Dass aber jene Mädchen, die auch im Jugendalter aktiv bleiben, gesundheitliche Vorteile haben, zeigen die Analysen aller genannten Variablen. Grafisch dargestellt haben wir diese Vorteile nur für die Variable „Lebenszufriedenheit“, für die beiden anderen Gesundheitsvariablen sehen sie aber sehr ähnlich aus.

Fazit

In einer Metaanalyse von 41 Interventionsstudien, die die Effekte von organisierter Freizeitaktivität auf diverse Outcomes untersuchten, wurde festgestellt, dass die Teilnahme an organisierter Freizeitaktivität schulischen Erfolg, höheres Selbstwertbewusstsein, höheres Ansehen in der Peergruppe und weniger gesundheitliches Risikoverhalten zur Folge hat (Lewis 2004). Die Harvard-Bildungswissenschaftler Marsh und Kleitman, die ebenfalls diverse Interventionsstudien analysierten, kommen zu dem Schluss, dass Schüler und Schülerinnen von extracurricularen Aktivitäten, ob innerhalb oder außerhalb der Schule angeboten, auch in Hinblick auf ihren schulischen Erfolg profitieren (Marsh & Kleitman 2002). Der Benefit für sozioökonomisch benachteiligte Schüler und Schülerinnen sei dabei mindestens gleich stark oder sogar noch stärker als für privilegiere Gleichaltrige.

Wir konnten mit unserer Analyse diese Ergebnisse für ausgewählte Gesundheitsvariablen bestätigen. Dies legt nahe, dass Kindern und Jugendlichen die Teilnahme an solchen Aktivitäten auf jeden Fall zu ermöglichen ist. Deshalb sollten auch Bestrebungen, dass Schulen und außerschulische Einrichtungen diesbezüglich enger kooperieren, so wie es etwa im „Nationalen Aktionsplan Bewegung“ (Angel et al. 2013) für den organisierten Sport vorgeschlagen wird, weiter unterstützt werden. Außerdem wäre es günstig, die Angebote so zu gestalten, dass sie auch für jugendliche Mädchen attraktiv sind bzw. sollte es mehr Angebote geben, die speziell diese Zielgruppe ansprechen. ■

Literatur

- Spitzer, M. (2009): Kindertheater: Kreativität, Vorstellungen und Gehirnforschung. *Nervenheilkunde* 28: S. 97–102.
- Kort-Butler, L.A.; Hagewen, K.J. (2011): School-based extracurricular activity involvement and adolescent self-esteem: a growth-curve analysis. *Journal of Youth and Adolescence* 40: S. 568–581.
- Larson, R.W.; Verma, S. (1999): How children and adolescents spend time across the world. Work, play and developmental opportunities. *Psychological Bulletin* 125: S. 701–736.
- Ramelow, D. et al. (2011): Gesundheit und Gesundheitsverhalten von österreichischen Schülerinnen und Schülern: Ergebnisse des WHO-HBSC-Survey 2010. Wien: Bundesministerium für Gesundheit (BMG).
- Ramelow, D. & Felder-Puig, R. (2012): Alters- und Geschlechtsunterschiede in der subjektiven Gesundheit und dem Gesundheitsverhalten von österreichischen Schülerinnen und Schülern: Ergebnisse 2010 und Trends. HBSC-Factsheet Nr. 01/2012. Bundesministerium für Gesundheit (BMG) und Ludwig Boltzmann Institut Health Promotion Research (LBHPR): Wien.
- Ravens-Sieberer, U. et al. (2008): An international scoring system for self-reported health complaints in adolescents. *European Journal of Public Health* 18 (3), S. 294–99.
- The KIDSCREEN Group Europe (2006). The KIDSCREEN questionnaires. Quality of life questionnaires for children and adolescents – handbook. Lengerich: Papst Science Publisher.
- Lampert, T. et al. (2007): Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 50, S. 634–642
- Lewis, C.P. (2004): The relation between extracurricular activities with academic and social competencies in school age children: a meta-analysis. Dissertation an der Texas A & M University.
- Marsh H.W. & Kleitman, S. (2002): Extracurricular school activities: the good, the bad, and the nonlinear. *Harvard Educational Review* 72, S. 464–514.
- Angel, B. et al. (2013): Nationaler Aktionsplan Bewegung. Wien: Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport und Bundesministerium für Gesundheit.

Kontakt

Rosemarie.Felder-Puig@lbihpr.lbg.ac.at
Friedrich.Teutsch@lbihpr.lbg.ac.at

Wussten Sie, dass...

... Eltern von Kleinkindern am zufriedensten sind?

VON GEORG WERNHART UND NORBERT NEUWIRTH

Die Zufriedenheit mit dem Leben wurde im Rahmen des Generations and Gender (GGS)-Survey mit der Frage erhoben „Wenn Sie Ihr Leben jetzt alles in allem betrachten, wie zufrieden sind Sie heute damit?“. Die Befragten konnten darauf mithilfe einer Zufriedenheitsskala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden) antworten.

Die Österreicherinnen und Österreicher sind mit ihrem Leben überwiegend zufrieden. Auf der zehnstufigen Skala geben sowohl Frauen als auch Männer im Durchschnitt einen Wert von 8,1 an. Wird die Auswirkung von eigenen Kindern auf die Lebenszufriedenheit der Eltern betrachtet, ergibt sich jedoch ein weniger einheitliches Bild.

Eltern sind zufriedener als Kinderlose

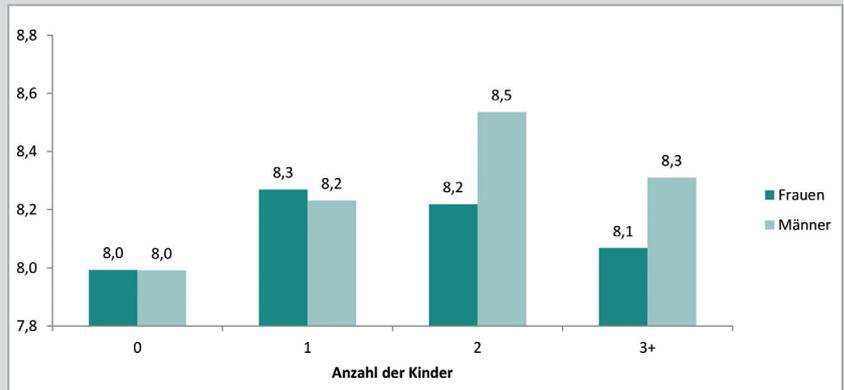
Kinderlose Frauen und Männer erreichen auf der Zufriedenheitsskala einen Wert von 8,0. Eltern mit genau einem Kind kommen jedoch auf einen Wert von über 8,2 (siehe Abbildung 1). Mütter und Väter mit einem Kind unterscheiden sich kaum.

Anders verhält es sich bei zwei Kindern. Während Väter mit zwei Kindern bei weitem am zufriedensten mit ihrem Leben sind (8,5), verbleibt die Zufriedenheit der Mütter auf ähnlichem Niveau wie beim ersten Kind (8,2). Dies ist teilweise auf den geschlechterspezifischen Unterschied in der Kinderbetreuungsintensität zurückzuführen. Bei drei und mehr Kindern geht die Lebenszufriedenheit der Eltern im Allgemeinen leicht zurück, verbleibt aber auf einem höheren Niveau als bei Kinderlosen.

Eltern von Kleinkindern sind am zufriedensten

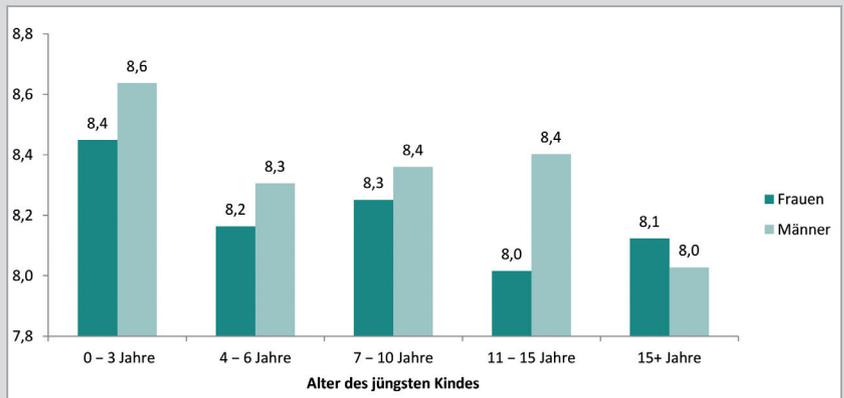
Wird nach Alter des jüngsten Kindes unterschieden, zeigt sich ein mehr oder weniger einheitlicher Trend bei beiden Geschlechtern (siehe Abbildung 2). Die höchste Lebenszufriedenheit besteht bei Eltern in der Kleinkindphase (8,4 bis 8,6) und fällt mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes ab. Ein markanter Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht bei Eltern mit Kindern in der Pubertätsphase. Hier ist die Lebenszufriedenheit der Mütter erkennbar gedämpft, die der Väter ist weiterhin konstant relativ hoch. ■

Abbildung 1: Zufriedenheit mit dem Leben nach Anzahl der Kinder



Quelle: Generations and Gender Survey 2013; n= 4.728 Personen. Durchschnittlich erreichter Wert auf einer Lebenszufriedenheitsskala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden); gewichtete Werte

Abbildung 2: Zufriedenheit mit dem Leben nach Alter des jüngsten Kindes



Quelle: Generations and Gender Survey 2013; n=2.610 Eltern. Durchschnittlich erreichter Wert auf einer Lebenszufriedenheitsskala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (sehr zufrieden); gewichtete Werte

Kontakt

georg.wernhart@oif.ac.at

norbert.neuwirth@oif.ac.at

Großelternzeit: „Engagierte Nichteinmischung“

Zur neuen Beziehungsqualität zwischen Enkelkindern und ihren Großeltern

VON FRANÇOIS HÖPFLINGER, CORNELIA HUMMEL UND VALÉRIE HUGENTOBLE



Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2006): Enkelkinder und ihre Großeltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo. ISBN 978-3-03777-041-2 www.seismoverlag.ch

Die Entwicklung heutiger Vorstellungen zur Rolle der Großeltern ist sozialhistorisch eng mit der Entstehung bürgerlicher Familienmodelle verbunden. Die Norm, dass sich Großeltern liebevoll um ihre Enkelkinder kümmern, ohne sich in ihre Erziehung einzumischen, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts verankert. Innerhalb familialer Autoritätsstrukturen war jedoch die Betonung der Großelternschaft mit einer Entmachtung der alten Familienmitglieder verbunden. Damit entstand die Grundlage für eine positive, aber eher machtlose Familienrolle gegenüber jungen Enkelkindern, die auch für das 21. Jahrhundert bestimmend ist. Die Großeltern als zusätzliche Familienmitglieder wurden dabei emotional aufgewertet. Dies gilt vor allem für das Bild des idealisierten Gefühlstypus der Großmutter.

Heute gehört das Bild der Großeltern, und vor allem das Bild der Großmutter, zu den wenigen positiven Altersbildern der Gesellschaft. Zu klären, wieweit dies mit der Wirklichkeit moderner Großeltern, und vor allem moderner Großmütter, übereinstimmt oder wieweit es sich um ein stereotypisiertes positives Bild handelt, war Ziel einer im Jahr 2004 durchgeführten repräsentativen Befragung von 12- bis 16-jährigen Schülern und Schülerinnen in drei urbanen Regionen der Schweiz (Kanton Genf, Agglomeration Zürich und städtisches Wallis) über ihre persönlichen Kontakte und Beziehungen zu ihren Großeltern und ihren Erwartungen an diese.

Nur vier Prozent der 685 befragten Schüler und Schülerinnen hatten keine lebenden Großeltern mehr. Die übrigen 658 berichteten über ihre Beziehungen zu insgesamt 1.759 Großeltern. Als weiterer Schritt wurde angestrebt, die jeweiligen Großeltern der befragten Enkelkinder – via standardisiertem schriftlichem Fragebogen – ebenfalls zu befragen, um intergenerationale Beziehungen im direkten Paarvergleich analysieren zu können. Allerdings beschränkte sich die Großeltern-Erhebung aus Kosten- und Sprachgründen auf die in der Schweiz lebenden Großeltern (= 63% aller erfassten Großeltern).

Qualitäten der wechselseitigen Beziehungen

In der Befragung von Enkelkindern und ihren Großeltern wurden durchaus lebendige und mehrheitlich positiv eingeschätzte Beziehungen sichtbar. Von Generationenkonflikten zwischen Jung und Alt finden sich nur wenige Spuren, auch wenn nicht alle Großeltern in der Lage sind, ihre heranwachsenden Enkelkinder zu verstehen und zu begleiten. Obwohl das Bild zur Großelternschaft relativ traditionell ist, erlaubt es heute doch überraschend viele Freiräume in der konkreten Gestaltung der Beziehung zu Enkelkindern. Dieser Gestaltungsspielraum wird von Großvätern und Großmüttern immer häufiger gezielt und aktiv gestaltet. Obwohl von Großeltern idealerweise ein positiver Einfluss erwartet wird, sind sie, da ohne Erziehungsverantwortung, in der persönlichen Gestaltung der Beziehung zur jüngsten Generation recht frei.

Die familiäre Altersrolle „Großvater“ bzw. „Großmutter“ erlaubt späte Freiheiten im Umgang mit der jüngsten Generation. Es gibt zunehmend mehr Hinweise, dass neue Großeltern-Generationen die „alten Idealbilder“ zur Großelternschaft gezielt zur Konstruktion einer postmodernen Gestaltung von Generationenbeziehungen benützen und einsetzen: Großeltern dürfen sich zusammen mit Enkelkindern durchaus „kindisch“ verhalten, sie können sich weitaus mehr als die Eltern auch mal auf dem Niveau der jüngsten Generation bewegen. Im Umgang mit Enkelkindern können Großeltern unbeschwert an frühere Phasen ihres eigenen familialen Lebens (Umgang mit Kleinkindern, später Schulkindern und Teenagern) anknüpfen, ohne die Erziehungsverantwortung tragen zu müssen. In dieser Hinsicht sind es immer weniger die heranwachsenden Enkel, die von den Großeltern lernen, vielmehr ist es die Großeltern-Generation, die sich im Umgang mit den Enkeln „sozio-kulturell verjüngt“.

Zugleich sind Großeltern – und vor allem aktive, gesunde und an der Jugend interessierte – für heranwachsende Enkelkinder oftmals wichtige familiäre Bezugspersonen. Großeltern sind für Schulkinder und Jugendliche bedeutsam, weil sie jenseits von Schul- und (meist) auch

Berufsstress stehen. Damit können sie Kindern und Jugendlichen im Idealfall etwas anbieten, was in allen anderen Lebensbereichen mangelt: Zeit, Gelassenheit und soziale Beziehung. Der Wert von Großeltern für heranwachsende Enkelkinder liegt heute vor allem darin, dass eine vertraute und langjährige Beziehung besteht, die quer zum üblichen Leistungsdruck steht. Das zeigt sich auch in der Tatsache, dass Großeltern selbst von pubertierenden Enkelkindern mehrheitlich sehr positiv beurteilt und bewertet werden. Im Umgang mit ihren Enkelkindern zeigen sich Großeltern sehr häufig bewusst großzügig und tolerant – Eigenschaften, die sie gegenüber der „Jugend im Allgemeinen“ nicht immer zeigen.

Diese Beziehungsqualität erfordert allerdings von der älteren Generation die Einhaltung zweier zentraler Grundregeln der intergenerationalen Kommunikation: Zum ersten ist – gerade bei heranwachsenden Enkelkindern – ein zurückhaltendes Engagement wichtig. Die heranwachsenden Enkelkinder müssen einerseits ernst genommen werden, andererseits dürfen sich Großeltern nicht in das (Alltags-)Leben ihrer Enkelkinder einmischen.

Zum zweiten basiert – und dies ist eines der zentralen Resultate der Studie – die Qualität der Beziehung von Großeltern zu heranwachsenden Enkelkindern darauf, dass intime Themen des Heranwachsenden gezielt und konsensual ausgeblendet werden. Es wird über soziale und moralische Fragen diskutiert und nicht über Sexualität und Intimität. „Abstand von Intimität“ gehört zum Grundprinzip einer „engagierten Nichteinmischung“. Hierin zeigt die Beziehung zwischen heranwachsenden Enkelkindern und Großeltern eine besondere Qualität, die Beziehungen zu Eltern und Gleichaltrigen nicht aufweisen können.

Kontakthäufigkeit und gemeinsame Aktivitäten

Insbesondere bei Großeltern, die im Ausland leben, werden unrealisierte Generationenpotenziale erkennbar: Der Bedeutung der Beziehung wird eine hohe Qualität zugeschrieben, aber es gibt wenig Kontakte und gemeinsame Aktivitäten. Vor allem Enkelkinder aus Migrationsfamilien wünschen sich mehrheitlich häufigere Kontakte zu ihren Großeltern. Erhöhte internationale Migration und berufliche Mobilität führen dazu, dass Generationenbeziehungen weniger als erwünscht realisiert werden.

Die neuen elektronischen Kontaktformen (E-Mail, Mobiltelefon, SMS) ermöglichen intergenerationale Kontakte, die sich der Kontrolle der mittleren Generation (Eltern) entziehen. Eine Voraussetzung sind allerdings technologisch versierte Großeltern. Gute intergenerationale Kontakte und Aktivitäten mit Heranwachsenden setzen psychisch und körperlich gesunde Großeltern voraus. Gesundes und aktives Altern und gute Generationenbeziehungen sind positiv verknüpft.

Geschlechtsspezifische Unterschiede spielen aus der Perspektive der Enkelkinder und in den Aussagen über konkrete Beziehungen kaum eine Rolle: Kontakthäufigkeit, gemeinsame Aktivitäten und Bedeutung der Beziehung variieren weder nach Geschlecht der Großeltern noch nach Geschlecht der Enkelkinder. ■

Literatur

Höpflinger, F.; Hummel, C.; Hugentobler, V. (2006): Enkelkinder und ihre Großeltern – intergenerationale Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo.

Kontakt

fhoepf@soziologie.uzh.ch

Der Beitrag wird mit Genehmigung von Prof. Höpflinger und der Gesellschaft für Zeitpolitik veröffentlicht.

info

Prof. Dr. François Höpflinger leitete das Forschungsprojekt als Forschungsdirektor am Universitären Institut Alter und Generationen/Ages et Générations (INAG) in Sion und lehrte an der Universität Zürich. Dr. Cornelia Hummel und Dr. Valérie Hugentobler (heute Universität Genf) waren Projektmitarbeiterinnen.



Familie im Fokus der Wissenschaft Familie und Familienbeziehungen im Wandel

Der erste Band der Reihe „Familienforschung“ bildet den Facettenreichtum des Gegenstandes und der Themen der Familienforschung ab. Hierzu haben weithin anerkannte Familienforscher und -forscherinnen die Gelegenheit erhalten, ihre jeweils unterschiedlichen Perspektiven auf die Familie und die Familienforschung zu erläutern. Der vorliegende Band thematisiert die zeitlichen und regionalen Variationen, indem familiäre Handlungslogiken in ihrer Abhängigkeit von sozialem und institutionellem Wandel nachgezeichnet werden.

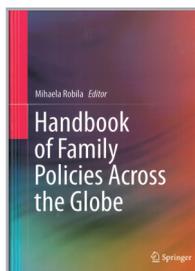
Publikation: Steinbach, Anja; Hennig, Marina; Arranz Becker, Oliver (Hg.) (2014): Familie im Fokus der Wissenschaft. Familienforschung, Bd. 1. Wiesbaden: Springer VS.
ISBN 978-3-658-02894-7, www.springer-vs.de



Jetzt reden wir! Stimmungen, Meinungen, Trends von Kindern und Jugendlichen

Dass die Kinder die besten Experten in eigener Sache sind, darauf setzt das deutsche LBS-Kinderbarometer seit vielen Jahren. Gefördert von der LBS-Gruppe (Landesbausparkasse) und durchgeführt vom PROSOZ Institut für Sozialforschung liefert das LBS-Kinderbarometer seit 1997 Ergebnisse zum Wohlbefinden der Kinder in Deutschland. Regelmäßig werden rund 10.000 Kinder im Alter zwischen neun und vierzehn Jahren zu Familie, Schule, Wohnumfeld, Freizeit, aktuellen Geschehnissen und Politik befragt. Sie besuchen die vierte bis siebente Klasse aller Schulformen.

Publikation: Müthing, Kathrin; Riedel, Stefan; Todeskino, Verena (2014): Jetzt reden wir! Stimmungen, Meinungen, Trends von Kindern und Jugendlichen. Herten: PROSOZ.
ISBN 3-9810120-9-7, www.kinderbarometer.de



Handbook of Family Policies Across the Globe Der englischsprachige Sammelband

Die Publikation gibt einen Überblick über den historischen, kulturellen und sozioökonomischen Zusammenhang zwischen Familien und familienpolitischer Entwicklung in verschiedenen Ländern aus allen Kontinenten. Er präsentiert eine gründliche Übersicht über die bestehenden familienpolitischen Maßnahmen, erläutert die Bedeutung der Entwicklung und Umsetzung von evidenzbasierter Familienpolitik und bietet Beispiele für bewährte Praktiken und Herausforderungen und gibt Empfehlungen für politische Entscheidungsträger.

Publikation: Robila, Mihaela (Hg.) (2014): Handbook of Family Policies Across the Globe. New York: Springer.
ISBN 978-1-4614-6770-0, www.springer.com

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: C. Geserick (S. 1) | Seismo (S. 6) | Springer VS, LBS, Springer (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring, Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnummer: 02Z0318205